

Zeuge Ludolf durch seine „Vita Christi“ im Ausland für die Verehrung des Erlöserherzens geworben. Daß diese Schrift, sowie die anderer großer deutscher Mystiker auf die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Frankreich erwachende Mystik und auf dessen Herz-Jesu-Verehrung von Einfluß waren, hat die neuere Forschung nachgewiesen. Merkwürdig mußt nur an, daß man auch in Deutschland die von Frankreich ausflutende Herz-Jesu-Bewegung, die doch in den Hauptmerkmalen der älteren deutschen gleicht, als etwas Neues und Fremdartiges annahm oder zurückwies. Schuld daran war besonders dies, daß man eine lebendige Fühlungnahme mit der an religiösen Werten so reichen katholischen Vorzeit fast ganz verloren hatte.

Wesen und Aufgabe der Gabe der Frömmigkeit (Pietät)

Von Viktor Cathrein S. J.

Eine der sieben Gaben des Hl. Geistes wird die Gabe der Frömmigkeit genannt. Sie ist ein kostbares Gnadengeschenk, von großer Bedeutung für das Gnadenleben. Leider teilt sie mit den übrigen Gaben das Los, wenig bekannt und beachtet zu sein. Es ist deshalb wohl angebracht, daß wir tiefer in ihr Wesen einzudringen und sie dem Verständnis weiterer Kreise näherzubringen suchen.

1. Was versteht man unter Frömmigkeit? Nach dem heutigen deutschen Sprachgebrauch¹ nennen wir denjenigen fromm, der eifrig ist in der Gottesverehrung, im Gebet und Gottesdienst, in der Sonntagsheiligung usw².

Selbstverständlich genügt zur wahren Frömmigkeit die bloß äußere

¹ Nach Grimm, Deutsches Wörterbuch, bedeutete fromm ursprünglich soviel als ausgezeichnet, dann soviel als flüchtig, sanft und harmlos. So redete man von einem frommen Pferd oder Lamm. Erst später wurde das Wort auf die Bedeutung eingeschränkt, die ihm heute fast ausschließlich geblieben ist.

² Zwar reden heute viele Agnostiker oft erbaulich von Religion und Frömmigkeit, obwohl sie an keinen persönlichen Gott glauben. Sie nennen Frömmigkeit die gehobenen Gefühle der Begeisterung und Rührung, welche der Gedanke an irgend welche Ideale, der Anblick eines gewaltigen Naturschauspiels oder das Anhören eines schönen Konzertes in ihnen weckt. Das ist nur eine Fälschung des herkömmlichen Begriffes von Religion und Frömmigkeit. Für unsere Leser ist es überflüssig, näher darauf einzugehen.

Verrichtung der religiösen Uebungen nicht; diese muß vielmehr von der rechten inneren Gesinnung getragen sein oder aus der Absicht hervorgehen, dadurch Gott zu ehren. Ohne diese innere Gesinnung sind die äußeren Uebungen der Gottesverehrung eine Schale ohne Kern und wertlos vor Gott.

Die Juden zur Zeit Christi beobachteten genau die religiösen Vorschriften, aber vielfach nicht um Gott zu ehren, sondern nur aus menschlichen Rücksichten. Deshalb tadelt sie der Heiland: „Wohl hat Isaias (29, 12) von euch geweissagt: Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir“ (Mt. 13, 8). Geradezu heuchlerisch war das Frommtun der Pharisäer, die mit ihrem Beten, Fasten und Almosengeben nur die Ehre vor den Menschen suchten. Deshalb vergleicht sie Christus mit übertünchten Gräbern, die von außen schön aussehen, aber inwendig voll Moder sind (Mt. 23, 27). Dasselbe läßt sich von Christen sagen, die zwar Eifer in den religiösen Uebungen zur Schau tragen, aber sich sonst wenig um die Gebote Gottes kümmern.

Welches ist nun die innere Gesinnung oder die Absicht, aus der die religiösen Uebungen hervorgehen müssen, um als wahre Frömmigkeit gelten zu können? Die erste unmittelbare Quelle derselben ist die Tugend der Gottesverehrung (*virtus religionis*), die uns geneigt macht, Gott, dem Schöpfer, höchsten Herrn und Lenker aller Dinge die schuldige Ehre und Huldigung darzubringen. Die gleichen Uebungen der Frömmigkeit können aber auch unmittelbar auf Antrieb des Hl. Geistes aus der Gabe der Frömmigkeit hervorgehen, wie ich gleich erklären werde.

Schon hieraus ersieht man, daß der Name „Gabe der Frömmigkeit“ nicht ganz bezeichnend ist, denn auch die Uebungen der Tugend der Gottesverehrung verdienen den Namen wahrer Frömmigkeit. Allerdings ist zuzugeben, daß die Betätigungen der Gabe der Frömmigkeit die höchste Art, die schönste Blüte und Frucht der Frömmigkeit sind. Vielleicht würde diese Gabe besser „Gabe der Pietät“ genannt.

2. Was ist Pietät? Unter Pietät scheinen die Römer ursprünglich die Tugend verstanden zu haben, die den Eltern, den Blutsverwandten und dem Vaterland die gebührende Ehre und Unterwerfung erweist. So sagt Cicero³ „*Pietas est, per quam sanguine coniunctis patriaeque*

³ De Inven. 1. 2 c. 53.

benevolum officium et diligens tribuitur cultus. Cultus bedeutet hier Ehrerweisung, officium, Dienstleistung.

Weil Gott in auszeichnender Weise unser Vater ist, lag es nahe, den Namen Pietät auf die Gottesverehrung auszudehnen. Zwar hat uns erst die christliche Offenbarung volles Licht über die Gotteskindschaft des Menschen gebracht, aber auch die Heiden hatten eine Ahnung davon, daß man das Verhältnis des Menschen zu den Göttern mit dem Verhältnis der Kinder zu den Eltern in etwa vergleichen könne. Aristoteles behauptet⁴, derjenige verdiene Strafe, der in Zweifel ziehe, ob man die Götter ehren und die Eltern lieben solle. Tatsächlich haben schon die heidnischen Römer den Namen Pietät auf die Verehrung der Götter übertragen. Cicero redet oft von pietas erga deos, von pie deos colere. Er rühmt die Römer, weil sie durch Pietät und Religiosität (pietate ac religione) und die Ueberzeugung, daß durch die Götter alle Dinge geleitet werden, alle Völker übertroffen haben⁵.

Auch der hl. Paulus redet zuweilen von pietas im Sinne der Gottesverehrung. Seinen Schüler Timotheus (1 Tim. 6. 11) ermahnt er: „Strebe nach Gerechtigkeit, Gottseligkeit (pietas), Glauben, Liebe, Geduld, Sanftmut.“ Da hier die pietas neben anderen Tugenden aufgezählt wird, muß sie wohl eine Tugend sein, und zwar die Tugend der Gottesverehrung. Der griechische Text hat für pietas den Ausdruck *εὐσεβεία*, der unserer Frömmigkeit entspricht. Im gleichen Sinne sagt der Apostel (2 Tim. 3, 12): „Alle, die fromm (pie, *εὐσεβῶς*) leben wollen in Christo Jesu, werden Verfolgung leiden.“

Der Ausdruck pietas im Sinne von Frömmigkeit ging vom Lateinischen in die aus ihm entstandenen romanischen Sprachen über. Was wir im Deutschen Frömmigkeit nennen, bezeichnet der Italiener als *pietà*, der Spanier als *piedad*, der Franzose als *piété*. Aus dem Französischem ist dieser Ausdruck im gleichen Sinne ins Englische übergegangen (*piety*).

3. Wie verhält sich nun die Gabe der Frömmigkeit oder Pietät zur Tugend der Gottesverehrung?

Um die Antwort zu verstehen, müssen wir einige Bemerkungen über die Gaben im allgemeinen vorausschicken. Es bestehen zwar bis heute in der Lehre von den Gaben des Hl. Geistes große Meinungsverschie-

⁴ Top. I, 4.

⁵ De Harusp. resp. n. 29.

denheiten unter den Theologen. Doch kann man wohl folgende Punkte als feststehend ansehen, die Papst Leo XIII. in seinem Rundschreiben über den Hl. Geist⁶ kurz zusammenfaßt:

„Außerdem bedarf der Gerechte, der im Stande der göttlichen Gnade lebt und mit den entsprechenden Tugenden wie mit Fähigkeiten handelt, notwendig noch der sieben Gaben, die im eigentlichen Sinne Gaben des Hl. Geistes genannt werden. Denn vermittelt derselben wird die Seele ausgerüstet und gestärkt, so daß sie seinen Stimmen und Anregungen leichter und schneller folgt. Diese Gaben sind deshalb so wirksam, daß sie die Seele auf den Gipfel der Heiligkeit führen, und zugleich so erhaben, daß sie auch, allerdings vollkommener, im Himmelreich fortbestehen.“

Es gibt nach diesen Worten sieben Gaben des Hl. Geistes; dieselben sind dauernde Anlagen (*habitus*), die in der Seele haften bleiben; das wird genügend angedeutet mit den Worten, durch die Gaben werde die Seele ausgerüstet und befestigt; die Gaben werden ferner ausdrücklich von den Tugenden unterschieden. Ihre Aufgabe besteht darin, daß sie die Seele leicht und schnell beweglich machen für die Stimme und Anregung des Hl. Geistes. Endlich wird darauf hingewiesen, daß die Gaben sehr wirksam sind, um zum Gipfel der Heiligkeit zu gelangen, und daß sie auch im seligen Leben des Jenseits, allerdings vollkommener, fort dauern werden.

Der Papst eignete sich, wie man sieht, die Lehre des hl. Thomas an, der den Unterschied zwischen den Tugenden und den Gaben noch näher erklärt⁷. Die Tugenden — wir reden hier von den übernatürlichen oder eingegossenen Tugenden — machen uns fähig und geneigt, der vom Glauben erleuchteten Vernunft zu folgen: Die Gaben des Hl. Geistes dagegen verleihen uns die Fähigkeit, leicht vom Hl. Geist bewegt zu werden.

⁶ *Divinum illud munus* vom 9. Mai 1897: „Hoc amplius, homini iusto, vitam scilicet venti divinae gratiae et per congruas virtutes tamquam facultates agentis, opus plane est septem illis quae proprie dicuntur Spiritus Sancti donis. Horum enim beneficio instruitur animus et munitur, ut eius vocibus atque impulsioni facilius promptiusque obsequatur; haec propterea dona tantae sunt efficacitatis ut eum ad fastigium sanctimoniae adducant, tantaeque excellentiae ut in coelesti regno eadem, quam perfectius, perseverant.“

⁷ *Summa theol.* 1. 2. q. 68.

Man kann die Tugenden mit den Ruderern vergleichen, die das Schiff unter Leitung des Steuermanns (der Vernunft) vorantreiben, die Gaben dagegen mit den Segeln, die den Wind (die Anregung des Hl. Geistes) auffangen und dadurch das Schiff in Bewegung setzen.

Soll ein Werkzeug uns gut dienen, so muß es in unsere Hand passen, „handlich“ sein. So müssen unsere Fähigkeiten in die Hand des Hl. Geistes passen, damit er sie leicht bewegen könne, wie er will, und das bewirken die Gaben. Wir können diese auch mit den Tasten eines Musikinstrumentes vergleichen. Selbst der größte Künstler kann auf einem Klavier oder einer Orgel nicht gut spielen, wenn die Tasten mangelhaft eingerichtet und schwer beweglich sind. So kann der Hl. Geist nur dann frei und ungehindert in der Seele wirken, wenn sie durch die Tasten der sieben Gaben für ihn leicht beweglich wird. Deshalb sagt der hl. Thomas: „Durch die Gaben des Hl. Geistes werden alle Kräfte der Seele dazu disponiert, leicht der göttlichen Bewegung zu folgen.“

Weil die Gaben uns leicht beweglich machen für den Hl. Geist, verhält sich der menschliche Geist in ihnen, nach dem Ausdruck des hl. Thomas⁸ nicht wie ein bewegender, sondern mehr wie ein bewegter. Damit ist nicht gesagt, der Mensch wirke mit den Gaben nicht mit oder verhalte sich rein passiv, wohl aber ist angedeutet, daß die unmittelbare Anregung zur Betätigung der Gaben vom Hl. Geist ausgeht. Wir haben diese Anregung nicht in unserer Gewalt, wir müssen auf sie warten, wie der Schiffer auf den Wind. Höchstens indirekt können wir uns auf dieselbe vorbereiten, durch Beseitigung der Hindernisse, durch Herzensreinheit, inbrünstiges Verlangen und besonders durch demütiges Gebet.

Man könnte vielleicht denken, durch die übernatürlichen Tugenden sei der Mensch genügend mit allem ausgerüstet, was zur Erreichung des übernatürlichen Endzieles notwendig ist. Er bedürfe deshalb keiner weiteren Anregung als der Gnaden, die zu allem übernatürlichen Handeln notwendig sind. Darauf antwortet der hl. Thomas⁹: Die übernatürlichen Tugenden sind zwar in sich viel vollkommener als die natürlichen und erworbenen Tugenden; aber wir besitzen sie nicht so vollkommen zu eigen wie die letzteren, die in unserer Natur wurzeln.

⁸ Summa Th. 2. 2. 52 a 2 ad 1.

⁹ Summa Th. 1. 2. q. 68 a 1.

Ihre Tätigkeiten gehen über die Neigungen und Anforderungen der Natur hinaus und deshalb geben sie uns keine Leichtigkeit zum Handeln. Wir bedürfen dazu noch stets der Anregung des Hl. Geistes. Es geht uns in dieser Beziehung, wie z. B. einem angehenden, nur mangelhaft ausgebildeten Mediziner, der nicht im Stande ist, die Heilkunde selbständig auszuüben und fortwährend der Belehrung und Anleitung durch einen ausgebildeten Arzt bedarf.

Da die Gaben dauernde Dispositionen (*habitus*) sind und sich als solche wesentlich von den Tugenden unterscheiden, so müssen sie auch ein von diesen verschiedenes Formalobjekt haben. Denn die *habitus* werden durch ihre wesentlich verschiedenen Objekte voneinander unterschieden¹⁰.

4. Von den sieben Gaben machen vier unsern Verstand empfänglich für die Erleuchtung des Hl. Geistes, nämlich die Weisheit, der Verstand, die Wissenschaft und der Rat. Die drei übrigen: Die Pietät, die Furcht und die Stärke machen unser Begehrungsvermögen leicht beweglich für die Antriebe des Hl. Geistes. Sie entsprechen den sogenannten moralischen Tugenden.

Es gibt drei Arten von Tugenden¹¹. Die theologischen Tugenden, die uns direkt auf Gott hinordnen und mit ihm vereinigen, die intellektuellen Tugenden, die unsere Vernunft in der Erkenntnis der Wahrheit vervollkommen und die moralischen oder sittlichen Tugenden, durch welche die Begehrungsvermögen (*vires appetitivae*) vervollkommen werden in der Unterwerfung unter die Vernunft. Die moralischen Tugenden sind die drei Kardinaltugenden der Gerechtigkeit, der Mäßigkeit und des Starkmutes¹².

Moralisch oder sittlich sind jene Handlungen, die vom freien Willen ausgehen. Zur sittlich guten Handlung genügt nicht, daß die Vernunft das Gute erkenne, sondern die Strebevermögen müssen die dauernde Neigung zum Guten besitzen und diese Neigung erlangen sie durch die drei genannten moralischen Tugenden. Wir haben im moralischen Leben eine dreifache Aufgabe zu lösen. Erstens muß das Streben nach den ergößenden Dingen in den rechten Schranken der Vernunft ge-

¹⁰ Vgl. S. Thomas Summa Th. 1. 2. q. 54 a 2.

¹¹ Summa Th. 1. 2. q. 68 a. 8

¹² Im weiteren Sinne wird auch die Klugheit den moralischen Tugenden beigezählt, weil sie dieselben leitet und in ihrem Urteil von ihnen abhängig ist.

halten werden, zweitens darf man den Schwierigkeiten, die sich dem Guten entgegenstellen, nicht ungeordnet ausweichen oder unterliegen, endlich drittens muß man im Verkehr mit anderen Personen oder in den Mitteilungen an sie sich gebührend verhalten, so daß man einem jeden gibt, was ihm gebührt.

In allen diesen Beziehungen vervollkommen uns sowohl die drei genannten moralischen Tugenden als die drei ihnen entsprechenden Gaben des Hl. Geistes, aber in sehr verschiedener Weise. Die moralischen Tugenden vervollkommen den Menschen, insoferne er die angeborene Fähigkeit hat, durch die Vernunft in seinen inneren und äußeren Handlungen bewegt zu werden. Der Mensch muß aber auch dazu disponiert werden, daß er der göttlichen, von außen kommenden Bewegung leicht folge und dazu bedarf er höherer Vollkommenheiten und diese Vollkommenheiten sind die Gaben¹³.

In seinem Kommentar zu den Sentenzen des Lombardus unterscheidet Thomas die Gaben und die Tugenden durch den Maßstab, dem sie folgen und die Art und Weise ihrer Tätigkeit¹⁴. Die Tugend handelt nach menschlicher Art (*modus humanus*) oder nimmt etwas Menschliches zum Maßstab (*accipit aliquid humanum pro mensura*); die Gabe aber nimmt etwas Göttliches zum Maßstab (*accipit aliquid divinum pro mensura*) oder handelt nach einer übermenschlichen Art (*modus supra humanus*). Thomas erklärt das näher bezüglich der drei moralischen Tugenden und der zu ihnen gehörigen Gaben.

Im Streben nach ergötzenden Dingen werden wir von der Tugend (der Mäßigkeit) geleitet nach dem Maßstab der menschlichen Natur, deren Erniedrigung durch zeitliche Genüsse wir fürchten; durch die entsprechende Gabe (der Furcht) aber werden wir gewissermaßen geleitet von der göttlichen Würde (*ipsa dignitate divina*), von der wir durch Befleckung mit zeitlichen Genüssen getrennt zu werden fürchten.

In der Ertragung und Ueberwindung der Schwierigkeiten leitet uns die Tugend (des Starkmutes) nach dem Maßstab der menschlichen Kräfte, weshalb sie nichts erträgt oder angreift, was diesen Maßstab überschreitet. Die Gabe der Stärke aber hat zum Maßstab ihrer Tätigkeit die göttliche Macht, auf deren Hilfe sie vertraut ge-

¹³ Summa Th. 1. 2. q. 68 a. 1.

¹⁴ In 3 dist. 34 q. 3 a. 2. solut. 1.

mäß den Worten des Psalms (17, 34): „In meinem Gott übersteige ich die Mauer“, d. h. überwinde ich alle Hindernisse und Schwierigkeiten, oder wie der hl. Paulus sagt (Phil. 4, 13): „Alles kann ich in dem, der mich stärkt.“

In den Tätigkeiten, die sich auf andere Personen beziehen oder in den Mitteilungen an andere leitet uns die Tugend der Gerechtigkeit nach einem menschlichen Maßstab. Sie fragt, was bin ich dem andern schuldig oder was geziemt sich für mich im Verkehr mit anderen? Die Gabe der Pietät aber richtet sich nach einem göttlichen Maßstab, in dem sie sich gewissermaßen als eins mit Gott betrachtet und in den Mitteilungen an andere sich nach dem richtet, was Gott entspricht oder angemessen ist. Deshalb ermahnt Christus (Matth. 5) zur Wohltätigkeit durch den Hinweis auf den himmlischen Vater, der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse. Und weil die Mitteilung, die sich auf Göttliches bezieht, den Namen der Pietät hat, wird die Gabe, die in den Mitteilungen einem göttlichen Maßstab folgt, Pietät genannt.

Gleich darauf erklärt Thomas die Gabe der Pietät noch deutlicher¹⁵: Obwohl die Tugend der Pietät, die *latria* heißt, die Handlung auf Gott hinordnet, also ebenso unmittelbar wie die Gabe der Pietät, Gott zum Gegenstand und Ziele hat, nimmt sie doch hierin einen menschlichen Maßstab, nämlich die von Gott empfangene Wohltat, derentwegen sie ihm Verehrung schuldet. Die Pietät aber, die eine Gabe ist, nimmt etwas Göttliches zum Maßstab, indem sie Gott Ehre erweist, nicht weil sie ihm geschuldet wird, sondern weil Gott der Ehre würdig ist in der Weise, wie Gott sich selbst zur Ehre ist¹⁶.

5. Während also die Tugend der Gottesverehrung Gott die Ehre erweist, weil sie ihm wegen der Wohltaten, die der Schöpfer uns erweist, geschuldet wird, erweist ihm die Gabe der Pietät die Ehre, weil er deren als unser Vater würdig ist. Im gleichen Sinn drückt sich der hl. Thomas in der *Summa Theologica* aus über das Verhältnis der Gottesverehrung zur Gabe der Pietät¹⁷. „Die Gaben des Hl. Geistes

¹⁵ Ibid sol. 1 ad 1.

¹⁶ Ibid: *Pietas, quae est donum, accipit in hoc aliquid divinum pro mensura, ut scilicet Deo honorem impendat, non quia sit ei debitus, sed quia Deus honore dignus est, per quem modum etiam ipse Deus sibi honori est.*

¹⁷ 2. 2. q. 121 a. 1.

sind gewisse habituelle Anlagen (Dispositiones) der Seele, vermöge deren sie sich leicht vom Hl. Geist bewegen läßt. Unter anderem bewegt uns aber der Hl. Geist dazu, daß wir eine gewisse kindliche Zuneigung (affectum quendam filialem) zu Gott haben, gemäß dem Worte des Apostels (Römer 8. 15): Ihr habt als angenommene Kinder den Geist der Kindschaft empfangen, in dem wir rufen: Abba (Vater)! Und weil es eigentlich zur Pietät gehört, dem (leiblichen) Vater Ehre und Unterwerfung zu erweisen, so folgt, daß die Pietät, nach der wir auf Anregung des Hl. Geistes Gott als dem Vater die Ehre und Unterwerfung erweisen, eine Gabe des Hl. Geistes ist.

Man beachte hier die Worte: „Auf Anregung (per instinctum) des Hl. Geistes.“ Denn das ist der Pietät mit allen übrigen Gaben wesentlich, daß die Anregung zu ihrer Betätigung vom Hl. Geiste ausgeht.

Außerdem wendet sich die Gabe der Pietät an Gott als unseren Vater. Dadurch unterscheidet sie sich von der Tugend der Gottesverehrung. Deshalb sagt der hl. Thomas¹⁸. „Gott als unserem Schöpfer die Ehre erweisen, was die Gottesverehrung (religio) tut, ist etwas Erhabeneres als dem leiblichem Vater die Ehre erweisen, was die Pietät tut, die eine Tugend ist. Aber Gott als unserem Vater die Ehre erweisen ist noch erhabener als Gott ehren insofern er unser Schöpfer und Herr ist. Deshalb steht die Gottesverehrung höher als die Tugend der Pietät, aber die Pietät, die eine Gabe ist, steht höher als die Gottesverehrung.“

6. Das Formalobjekt der Gabe der Pietät ist nach dem Gesagten nicht die Schuldigkeit, die wir als Mitteilende gegen andere (auch gegen Gott) oder gegen uns selbst haben, sondern die Rücksicht auf Gott als unseren besten Vater, der unserer kindlichen Verehrung würdig ist. Denselben Gedanken drückt der hl. Thomas auch so aus¹⁹: Die Gabe der Pietät berücksichtigt nicht das, was der Mitteilende sich selbst oder anderen schuldig ist, sondern sie tut soviel als Gott dem göttlichen Gut wohlgefällig ist, das in dem Mitteilenden selbst oder dessen Nächsten widerstrahlt. Dieses Verhalten, fügt er bei, geht über die menschliche Art zu handeln hinaus und gehört deshalb zur Gabe der Pietät.

¹⁸ Summa Th. 2. 2 q. 121 a1 u. 2.

¹⁹ In 3 dist. 34 q. 1. a. 2.

Das Materialobjekt der Gabe der Pietät in ihrem Verhältnis zu Gott ist das gleiche wie das der Gottesverehrung. Alle Erweise der Ehrfurcht und Unterwerfung, wie Anbetung, Lob und Preis, Dank, Gebet, Vertrauen, Gehorsam, geduldige Ergebung in Gottes heiligem Willen gehören zur Gabe der Pietät, wenn sie aus Rücksicht gegen den himmlischen Vater geübt werden, der derselben würdig ist.

7. Wir haben uns für die Erklärung der Gaben des hl. Geistes, besonders der Pietät, zum Teil auch auf den Kommentar des hl. Thomas zu den Sentenzen berufen. Dieses Werk stammt nach allgemeiner Annahme aus der Zeit zwischen 1253 bis 1256, während die *Summa Theologica* in den Jahren 1266 bis 1273 verfaßt wurde. Hieraus ergibt sich eine Schwierigkeit, auf die unlängst P. de Guibert S. J. in einem interessanten Büchlein²⁰ hingewiesen hat.

Während Thomas in dem erwähnten Kommentar wiederholt behauptet, *dona a virtutibus distinguuntur in hoc, quod virtutes perficiunt ad actus humano modo, sed dona ultra humanum modum*²¹, begegnet man in der *Summa* nirgends diesem Ausdruck. Das fällt auf den ersten Blick auf und man kommt unwillkürlich auf die Frage: Hat Thomas in der *Summa* seine frühere Ansicht geändert? Nun ist kein Zweifel, daß der Aquinate in einigen Fragen seine frühere Ansicht später modifiziert hat, aber es handelt sich dabei meist um untergeordnete Punkte, die er nur im Vorbeigehen behandelt hatte. Er war früh ein ganz durchgebildeter Philosoph und Theologe, mit einem klar durchdachten System, dabei wohl vertraut mit den Ansichten seiner Vorgänger und von seltener Konsequenz. Daraus, daß er zuweilen später die Ausdrucksweise ändert, darf man nicht gleich schließen, er habe seine frühere Ansicht aufgegeben. Das gilt namentlich bezüglich der *Summa Theologica*, die er gegen Ende seines Lebens verfaßt hat, die laut dem Prologus als Lehrbuch für Anfänger im Studium der Theologie gedacht war und nach der Ansicht des Verfassers kurz, klar und systematisch alles Wesentliche enthalten sollte.

Dieser Absicht entsprechend faßt Thomas aus dem, was er schon in anderen Werken ausführlich behandelt, nur die wesentlichen Punkte in Kürze zusammen und wählt vielleicht für einen früheren einen anderen

²⁰ Les Doublets de S. Thomas d'Aquin. Paris 1926, p 100 sq.

²¹ Vgl. In. 3 dist. 34 q. 1 a 1.

Ausdruck, der ihm noch klarer und bezeichnender erscheint, ohne deshalb seine Ansichten geändert zu haben.

Daß Thomas eine früher ausführlich dargelegte Ansicht später aufgegeben habe, darf jedenfalls bei dem konsequenten Denker nicht vorausgesetzt, sondern muß in jedem einzelnen Fall bewiesen werden, und in Bezug auf die uns beschäftigende Frage läßt sich ein solcher Beweis nicht erbringen. Wenn auch die Worte *modus humanus* und *ultra humanus* in der *Summa* nicht vorkommen, so bedient sich doch Thomas dieser Ausdrücke nicht nur in dem Kommentar zu den Sentenzen, sondern auch in anderen Schriften späteren Datums, so z. B. in der Erklärung des Matthäus-Evangeliums (c. 5), des Galaterbriefes (c. 5), des *saías* (c. 11)²². Ja noch in der *Quaestio disputata de caritate* (a. 2 ad 17), die nach den besten Autoritäten in den Jahren 1269 bis 1272 entstanden ist, sagt er: *Dona perficiunt virtutes elevando eas supra humanum modum, sicut donum intellectus virtutem fidei et donum timoris virtutem temperantiae in recedendo a delectabilibus ultra humanum modum.*

Was aber noch entscheidender ist: wenn auch in der *Summa* die genannten Ausdrücke nicht vorkommen, so enthält sie doch die damit bezeichnete Sache. So sagt er gleich im Anfang der Abhandlung über die Gaben²³. Die menschlichen Tugenden vervollkommen den Menschen, insofern er von Natur aus veranlagt ist, durch die Vernunft bewegt zu werden. Es müssen also dem Menschen noch höhere Vollkommenheiten innewohnen, durch die er disponiert wird von Gott bewegt zu werden und diese Vollkommenheiten werden Gaben genannt, nicht nur weil sie von Gott eingegossen werden, sondern weil der Mensch durch sie disponiert wird, damit er für die göttliche Eingebung (*Inspiration*) leicht und schnell beweglich werde. Hier wird doch klar gesagt, daß die Gaben höhere übermenschliche Vollkommenheiten sind, die ihn nicht befähigen der Vernunft zu folgen, was ihm von Natur aus zukommt, sondern von den Eingebungen des Hl. Geistes leicht bewegt zu werden. Wenn Thomas sagt²⁴: Durch die Gaben wird der Mensch vervollkommnet, um leichter beweglich zu werden „per

²² Vgl. die Zitate bei Guibert a. a. O. S. 106 ff.

²³ 1. 2 q. 68 a. 1.

²⁴ 1. 2 q. 68 a. 4.

instinctum Dei sicut a superiore potentia“ so ist in diesem Ausdruck deutlich der *modus supra humanus* enthalten.

Von der Gabe des Verstandes, die den Glauben unterstützt, sagt Thomas²⁵: „Das natürliche Licht unseres Verstandes ist von begrenzter Kraft; weshalb es nur bis zu einem bestimmten Grad (der Erkenntnis) gelangen kann. Deshalb bedarf der Mensch des übernatürlichen Lichtes, damit er weiter vordringe, um einiges zu erkennen, was er durch das natürliche Licht nicht zu erkennen vermag; und dieses übernatürliche, den Menschen gegebene Licht wird die Gabe des Verstandes genannt.“ Die Gabe des Verstandes befähigt also unsere Vernunft zu Erkenntnissen, die das natürliche Licht und das menschliche Maß des Erkennens übersteigen.

Von der Gabe des Rates sagt Thomas²⁶: Die Klugheit leite den Menschen beim Beratschlagen nach dem, was die Vernunft zu erfassen vermag, aber die menschliche Vernunft vermag nicht alle einzelnen und wechselnden Dinge zu erkennen, die vorkommen können, „deshalb bedarf der Mensch beim Beraten der Leitung Gottes, der alles begreift und dazu hilft die Gabe des Rates, durch die der Mensch gewissermaßen vermittelt eines von Gott empfangenen Rates geleitet wird“. Durch einen von Gott empfangenen Rat geleitet zu werden ist gewiß ein *modus operationis ultra humanus*. Dasselbe gilt von der Gabe der Stärke, von der Thomas sagt²⁷: *Sed ulterius a Spiritu Sancto movetur animus hominis ad hoc quod perveniat ad finem cuiuslibet operis inchoati, et evadat quaecunque pericula imminetia, quod quidem excedit naturam humanam*.

Also auch in der *Summa Theologica* behauptet der hl. Thomas, daß uns die Gaben zu Tätigkeiten befähigen, die das gewöhnliche Maß der menschlichen Kräfte oder den *modus operationis humanae* übersteigen. Von einer wesentlichen Aenderung in der Ansicht des hl. Thomas über den Unterschied der Tugenden und der Gaben kann also meines Erachtens nicht die Rede sein.

7. Kehren wir jetzt zur Betrachtung der Gabe der Pietät zurück. Wir haben gesagt die Pietät verehere Gott als unsern Vater. Hier-

²⁵ *Summa Th.* 2. 2 q. 8 a. 1.

²⁶ 2. 2. q. 52 a. 1. ad. 1.

²⁷ *Ebd.* 2. 2. q. 139 a. 1.

gegen könnte man einwenden: Auch durch die Tugend der Gottesverehrung können wir Gott als unsern Vater ehren. Das gilt wenigstens von der eingegossenen Tugend der Gottesverehrung, denn diese wird vom Glauben geleitet und der Glaube lehrt uns, daß Gott unser Vater ist, dem Ehre und Unterwerfung gebührt. Hierauf ist zu erwidern: Solange wir bloß der vom Glauben erleuchteten Vernunft folgend Gott den Vater ehren, weil wir ihm diese Ehre schuldig sind, üben wir die Tugend der Gottesverehrung.

Erst wenn wir auf Antrieb des Hl. Geistes Gott dem Vater kindliche Ehrfurcht erweisen, nicht weil das unsere Schuldigkeit, sondern weil Gott als unser bester und liebendster Vater dieser Ehrfurcht würdig ist und dieselbe ihm wohlgefällt, haben wir eine Betätigung der Gabe der Pietät. Nun mag es wohl möglich sein, daß wir zuweilen, besonders in Stunden gehobener Andacht, uns zu diesem Standpunkt emporschwingen und Gott Ehrfurcht und Unterwerfung erweisen, nicht weil sie ihm von uns geschuldet wird, sondern weil er derselben überaus würdig ist. Aber daß wir gewohnheitsmäßig in allen Lagen, besonders in Trübsalen, Leiden, Versuchungen und Schwierigkeiten jeder Art diese kindliche Gesinnung bewahren und betätigen und unsern himmlischen Vater ohne Rücksicht auf unsere Schuldigkeit die Ehre und Unterwerfung erweisen, weil er deren würdig ist, das übersteigt das gewöhnliche Maß der menschlichen Kräfte. Dazu bedürfen wir der Anregung des Hl. Geistes und deshalb auch der Gabe der Pietät, die uns für sie leicht empfänglich macht. Wohl in diesem Sinne sagt der hl. Thomas, die Pietät berücksichtige nicht unsere Schuldigkeit, sondern nur das Wohlgefallen Gottes und dieses Verhalten gehe über die menschliche Art zu handeln hinaus.

Es sei übrigens noch bemerkt, daß die Gabe der Pietät, die Rücksicht auf Gott als unsern Schöpfer und Herrn nicht ausschließt, sondern vielmehr einschließt. Gerade deshalb ist ja Gott unser Vater im auszeichnendsten Sinne, weil er uns aus nichts nach seinem Ebenbilde geschaffen, uns zur übernatürlichen Kindschaft erhoben und dadurch zu Erben des Himmelreiches eingesetzt hat. Deshalb sprach Moses: (Deuter. 32, 6) zum isrealitischen Volke: „Ist er nicht dein Vater, der dich erworben, der dich gemacht und geschaffen?“

8. Worin besteht aber die kindliche Zuneigung, welche, wie wir schon von Thomas gehört, der Hl. Geist durch die Gabe der Pietät

in uns hervorbringt? In seiner Erklärung des Vaterunser sagt Thomas²⁸: „Eine andere Gabe, die er (der Hl. Geist) bewirkt, ist die Gabe der Pietät und die Pietät ist eigentlich eine süße und ergebene Zuneigung zum Vater (dulcis et devotus affectus ad patrem) und zu jedem im Elend befindlichen Menschen. Da also Gott unser Vater ist, was selbstverständlich, so müssen wir nicht nur ihn ehren und fürchten, sondern auch eine süße und kindliche Zuneigung (dulcem et pium affectum) gegen ihn haben.“

Was will Thomas mit diesem affectus filialis bezeichnen, der zur Pietät gehört? Man darf darunter nicht die Liebe zum Vater verstehen. Die Liebe zu Gott, auch insofern er als unser Vater betrachtet wird, ist ein Akt der caritas. Die Pietät setzt diese Liebe Gottes voraus und ist eine Wirkung derselben. Von der Pietät gilt, was der hl. Thomas von der Gabe der Furcht sagt²⁹: Daraus, daß die Liebe das Prinzip der Furcht ist, folgt nicht, daß die Furcht Gottes nicht ein von der Caritas verschiedener habitus sei „denn die Liebe ist das Prinzip aller Neigungen (affectionum) und doch werden wir durch verschiedene habitus in bezug auf die verschiedenen Neigungen vervollkommen.“ Dieser affectus filialis besteht also nicht in der Liebe, sondern in dem süßen Gefühl der Anhänglichkeit an den Vater, das aus der Liebe entsteht und in der damit gegebenen freudigen und bereitwilligen Hinneigung zur Verehrung und Unterwerfung, deren Gott als unser Vater würdig ist.

Wir werden das noch besser einsehen, wenn wir die Gaben der Pietät mit der Tugend der Pietät vergleichen. Mehrere neuere Moralisten behaupten, die Kinder seien kraft der Pietät verpflichtet, die Eltern zu lieben, sie zu ehren und ihnen zu gehorchen. Nun ist gewiß, daß die Kinder verpflichtet sind, die Eltern zu lieben, aber diese Liebe ist in der gegenwärtigen übernatürlichen Ordnung nicht eine Pflicht der Pietät, sondern eine Pflicht der Caritas, die Gott über alles und alle Nebenmenschen Gottes wegen liebt. „Mit derselben Liebe der Caritas“ sagt der hl. Thomas³⁰ „lieben wir alle Nebenmenschen, insofern sie in Beziehung stehen zu dem einem gemeinsamen Gut, das Gott ist.“ Das gilt auch von der Liebe der Kinder zu ihren Eltern. Freilich sollen

²⁸ Expositio orationis dominicae (Opusc.) Petitio secunda.

²⁹ Summa 2. 2. q. 19 a. 9 ad 3.

³⁰ Summa Th. 2. 2. q. 23 a. 4.

die Kinder die Eltern mehr lieben als andere Menschen, weil sie ihnen näher stehen, aber das macht nur einen Unterschied dem Grade, nicht dem Wesen nach. Es ist immer dieselbe Nächstenliebe, die in der Gottesliebe wurzelt. Die Tugend der Pietät bewirkt also nicht die Liebe zu den Eltern, sondern nur die freudige Bereitwilligkeit oder Neigung, den Eltern Ehrfurcht und Unterwerfung zu erzeugen. Der hl. Thomas spricht überall nur von diesen zwei Pflichten der Pietät gegen die Eltern. „Das Kind schuldet dem Vater Ehrfurcht und Gehorsam³¹.“

Was von der Tugend der Pietät gilt, läßt sich in ähnlicher Weise von der Gabe der Pietät sagen. Diese setzt die Gottesliebe voraus und macht uns auf Grund derselben die Pflicht angenehm und süß, Gott unserm Vater kindliche Ehrfurcht und Unterwerfung zu zeigen. Deshalb sagt der hl. Thomas³²: „Wie die Gottesverehrung eine Bekundung (protestatio) des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe ist, durch die wir an erster Stelle auf Gott hingeordnet werden, so ist auch die (Tugend der) Pietät eine Bekundung der Liebe (protestatio caritatis), die jemand gegen Eltern und Vaterland hegt.“ An einer anderen Stelle³³ bemerkt er von der Gabe der Pietät: „Wie die Pietät, die sich auf die Gottesverehrung bezieht, eine Bezeugung des Glaubens ist, insofern wir durch die Verehrung den Glauben bekennen, so offenbart die Pietät auch die Weisheit. Und aus demselben Grund ist die Furcht Weisheit. Denn dadurch wird kundgetan, daß der Mensch ein richtiges Urteil über göttliche Dinge hat, wenn er Gott fürchtet und verehrt.“

³¹ Summa Th. 2. 2. q. 101 a. 2 et 3.

³² Ebd. a. 3 ad 1.

³³ Summa Th. 2. 2. q. 45 a 1 a 3.